Freischaffend in den Zeiten von Corona

Andrea Kilian – Freischaffende Theater-Regisseurin, Spielerin, Trainerin für Physical Theatre

Anders als viele Freunde, Bekannte, Nachbarn, die den ersten Lockdown im März 2020 als wohltuende Auszeit nehmen konnten, hatte ich keinen einzigen Tag das Gefühl von Urlaub: Zunächst war da die erste Phase des Schocks, der Lähmung, nichts ging mehr, alles war in der Schwebe, nichts war planbar, Auftritte und Projekte abgesagt bzw. verschoben ins Ungewisse – und ich muss sagen, das war für mich als Kreative der unerträglichste Zustand, die Schwebe. Aus einem Automatismus und Lebenswillen heraus habe ich an meinen künstlerischen Projekten weiter gearbeitet, obwohl nicht klar war, wann oder ob sie überhaupt stattfinden würden, es fühlte sich an wie die Beatmung eines leblosen Körpers.
In diesem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 hat man uns Künstler und Kulturschaffende gefühlt am ausgestreckten Arm verhungern lassen, keine Infos, keine Erwähnung; was passiert mit den Theatern, können wir spielen, proben? Jegliche Struktur, Sicherheit, Perspektive war plötzlich weggebrochen.

Die Krise hat mir den Schleier der Selbstverständlichkeit weggezogen: Arbeiten können, Theater machen und schauen, mit den Menschen, die wir schätzen und gern haben Zeit zu verbringen, ist keine Selbstverständlichkeit.
Ich habe intensiv erfahren müssen, wie sehr ich Begegnung vermisse, physischen Kontakt, beieinander im gleichen Raum sitzen und sich wahrnehmen, sich austauschen; sogar Kontroversen und Konflikte sind Nahrung, halten uns emotional in Bewegung und lebendig.
Zusammen sein, das ist ein großes Glück. Das ist Leben.

Verena Nolte – Autorin, Übersetzerin und Kuratorin internationaler Kulturprojekte, München

Anfangs hieß es, wir Freischaffenden seien privilegiert, weil wir nicht hinaus müssten tagtäglich und uns auf dem Weg zur Arbeit oder, dort angekommen, der Gefahr aussetzen müssten, das »neuartige« Virus einzufangen. Also arbeitete ich weiter, wie gewohnt, am Schreibtisch und Laptop, schrieb das begonnene Buch zu Ende und entwarf »virtuelle« Literaturprojekte, die im östlichen Europa, im unbekannten Vorland der Europäischen Union, spielen sollen.
Ich beantragte Mittel, verhandelte, fand Kooperationspartner hierzulande und in der Ukraine, all das konnte ich ohne Hindernisse wie immer aus dem Arbeitszimmer (jetzt »Homeoffice«) heraus erledigen.
Dann schlossen sich die Grenzen, die reellen, was sich auch auf die geistigen Grenzen auswirken sollte. Ich bemerkte das Fehlen der Kinder morgens in den Straßen, die nicht mehr zur Schule durften. Hässliche Wörter wie »Alltagsmaske«, »Distanzunterricht«, »Niesscham« kamen in Gebrauch.
Ich erfuhr, dass ich nicht »systemrelevant« bin, genauso wenig wie die Kultur, auf der doch alle Zivilisation beruht. Um Menschenleben zu retten, ergingen Auftrittsverbote, wurden Theater und Konzerthäuser, sogar Buchhandlungen geschlossen.
Wir verfielen in eine Art Wachkoma, denn auch unsere geliebten Versammlungsorte, die Cafés und Restaurants, galten als Gefahrenzone und mussten, bis auf eine kleine Luke zur Straße hin, aus der Kaffee gereicht wurde, schließen. Unsere Einkünfte versiegten. Wir bekamen eine neue Bezeichnung: »Soloselbstständige«. Als solche konnten wir Hilfe beantragen, auf die wir dann wochenlang warteten. Die Lähmung der Gesellschaft draußen schien von mir Besitz zu ergreifen. Offenbar bin ich doch abhängig vom lebendigen Gewusel draußen.
Ich fertigte, um lebendig zu bleiben, kleine Arbeiten an, schrieb an einem Eintrag für ein Onlinelexikon über den Schriftsteller Horst Bienek, der dem damals (1990) neuartigen HIV-Virus erlag, worüber man aber lange nicht sprach: »Virusscham«. Im grenzübergreifenden »Distanzteam« erarbeiteten wir ukrainische Untertitel für einen Film, den wir 2018 in Mariupol am Asowschen Meer in seliger »Präsenzzeit« gedreht hatten. Zwischendurch »Zoomkonferenzen«

Wir informieren

und lange Spaziergänge. Wir sind »pandemüde«, aber wir leben und lassen andere leben.
Bald schon, wenn die Kultur wieder erwachen darf, wird uns die Aufgabe zufallen, die neuartigen Wörter vergessen zu machen.